

Frauenweiler

Die alte Siedlung - der neue Stadtteil

Helmut Mohr

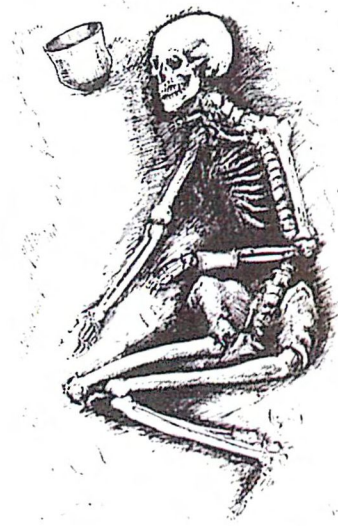
An den alten Siedlungsbereich Frauenweilers erinnern heute nur noch die Gewannnamen „Frauenweiler Wiesen“ und „Im Sumpf bei der Frauenweiler Kirche“. Dieses Gebiet liegt ca. 4-500 m östlich des heutigen Stadtteils in flacher Hanglage am Fuße des Gänsbergs (zwischen der B3 alt und dem Malschenberger Sträßl). Verborgen im Boden, dürfen noch manche Gegenstände warten, entdeckt zu werden. Aber ein Teil der Siedlung ist mit dem Abbau der oberen Tonschichten der Grube der Fa. Bott/Rauenberg für immer verschwunden.

Der Rhein-Neckar-Raum gehört zu den schon früh besiedelten Gebieten im oberen Rheingebiet. Die frühen Fundgegenstände auf Wieslocher Gemarkung stammen aus der Steinzeit, also schon vor mehr als 7000 Jahren. Wie die meisten Funde auf Wieslocher Gemarkung, wurden sie auf dem westlichen Gemarkungsteil entdeckt und zwar am Übergang des sanft hügeligen Geländes in die Rheinebene. Auch im südwestlichen Bereich der Gemarkung des alten Siedlungsgebietes und des heutigen Stadtteils Frauenweiler sind Funde aus früherer Zeit bekannt.

Frühgeschichtliche Funde

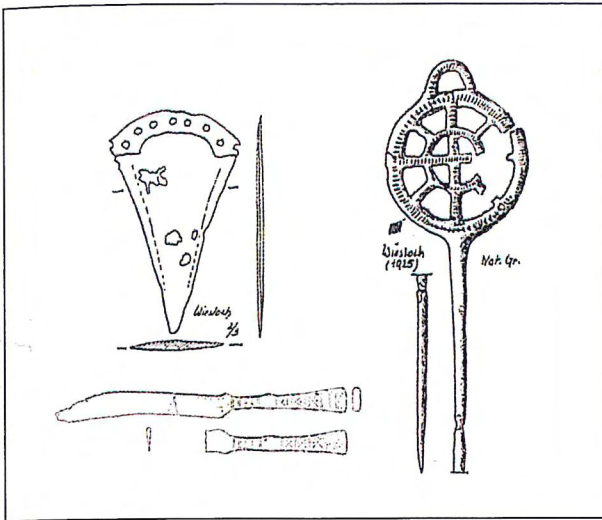
Anfang des Jahres 1952 barg man beim systematischen Durchforschen des alten Siedlungsgebietes eine steinzeitliche Feuersteinklinge, die die Menschen damals als Messer, Schaber und ähnliches benutzt hatten. Dieser Fund zählt zu den ältesten bisher bekannt gewordenen auf Wieslocher Gemarkung. Ergiebiger sind die Funde aus frühester Zeit im Bereich der Sandgrube der Firma Kälberer bzw. beiderseits des Bahndurchstiches zwischen Sandbrunnenweg und Eichelweg. Auch hier fanden sich ein Steinbeil, Steinmesserchen und Scherben der Bandkeramik (um 5500 bis 5100 v. Chr.). Ein Hockergrab des

jüngeren Teils der endneolithischen Glockenbecherkultur (2350 bis 2000 v. Chr.) konnte im Jahre 1973 am Eichelweg aufgedeckt werden.



Hockergrab der Glockenbecherkultur mit Glockenbecher und Armschutzplatte vom Eichelweg.

Aus der sich ab etwa 2000 v. Chr. anschließenden Bronzezeit stammen eine Reihe von Gegenständen, die im frühen 20. Jh. geborgen wurden. So ist es der Aufmerksamkeit eines Lokführers in der ehemaligen Tongrube Bott (durch eine Kleinbahn mit dem Werk in Rauenberg verbunden) zu verdanken, eine Bronzenadel zu bergen, die wirklich zu den „Schmuckstücken“ bronzezeitlicher Funde weit und breit gezählt werden darf. Es fanden sich dort noch weitere dunkle Scherben, sodass der Fund wohl aus einem bereits zerstörten Grab der Urnenfelderzeit stammen dürfte. Für eine Besiedlung in diesem Zeitraum sprechen auch weitere Gefäßfunde, die im benachbarten Gewann „Am Eichelweg“ gefunden worden waren. Aus der früheren Bronzezeit stammen bronzene Dolchklingen und eine Bronzeschmucknadel, vermutlich aus einem kleineren Gräberfeld in den Sandgruben beiderseits der Nebenbahnlinie. Ein „Vollgriffmesser“, Bronzenadel, Bronzedolch, wurden dort bereits im Jahre 1938 entdeckt.



Bronzezeitliche Funde: Schmucknadel, Bronz dolch, Handgriffmesser der Urnenfelderzeit.

Auch die spätbronzezeitliche Urnenfelder-Kultur (1300 bis 800 v. Chr.) ist mit vielen Funden aus den alten Sandgruben nördlich von Frauenweiler vertreten. Die Kulturen der Hallstattzeit (800 bis 475 v. Chr.) und der La-Tène-Zeit (475 v. Chr. bis Christi Geburt) haben auf der westlichen Gemarkung, unmittelbar nördlich des heutigen Stadtteils Frauenweiler ihre Spuren hinterlassen: Hals- und Armringe waren die Ausbeute dieser Grabung um die Jahrhundertwende.

Römer und Germanen

Aus der Römerzeit sind uns ebenfalls eine Reihe von Funden erhalten geblieben. Die Mehrzahl fand sich in der Nähe der Kreuzung der ehemaligen Römerstraßen, die sich von Nord nach Süd und von Ost nach West führend, östlich der Dornmühle kreuzten. Dort befand sich zwischen 115 und 260 n. Chr. ein Vicus, d.h. ein römisches Dorf.

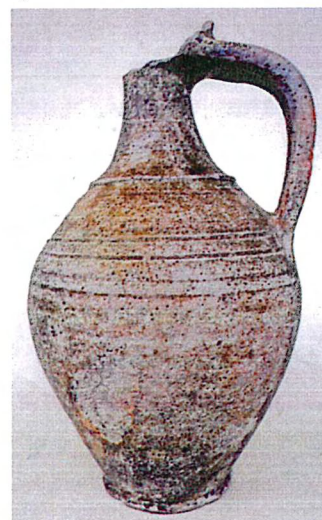
Eine der Straßen führte auch im Bereich des Sandbrunnenwegs durch Frauenweiler. Funde eines Einhenkelkruges und von einem Webgewicht deuten darauf hin, dass auch Frauenweiler in römischer Zeit besiedelt war. Im Jahre 1951 fand man ebenfalls am Sandbrunnenweg eine

Münze Kaiser Hadrians und im Juli 1987 eine weitere römische Silbermünze, einen so genannten „Antoninian“ des Volusianus aus der Münzstätte Mailand. Volusianus war Sohn und Mitregent des in den Jahren 251 bis 253 amtierenden Kaisers Trebonianus Gallus.



Römischer Münzfund am Sandbrunnenweg (Juli 1987). Bildnis des Mitkaisers Volusianus mit Strahlenkranz als Krone aus den Jahren 251 bis 253.

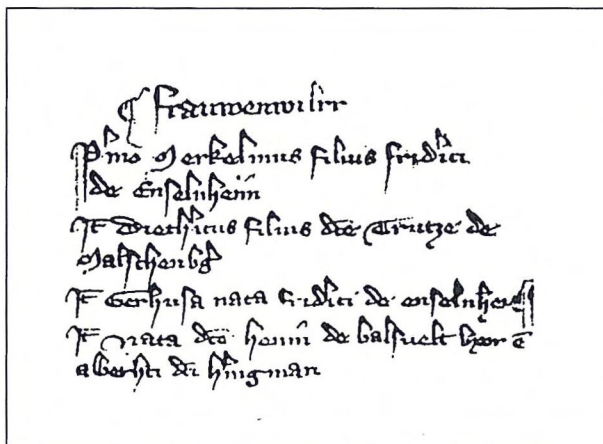
Am Eichelweg nördlich von Frauenweiler lagen im 4. bis 10. Jh. mehrere große Gräberfelder. Sowohl die zeitliche Kontinuität als auch die Funde sind in Nordbaden einmalig. Aus alamannischer Zeit (260 bis 500 n. Chr.) sind Einzelgräber bekannt geworden, die in die erste Hälfte des 5. Jh. datieren. Einige der Funde stammen aus dem heutigen Ungarn und sind als Hinweis auf die Hunnendurchzüge zu werten.



Glasierter Krug des frühen 5. Jh. aus dem ungarischen Raum.

Aus fränkisch-merowingischer Zeit (nach 500 n. Chr.) sind Einzelgräber sowie ein über 100 Bestattungen führender Friedhof nachgewiesen. Diese Funde zählen zu einem Zeitraum, in dem auf der Wieslocher Gemarkung noch diverse kleinere Höfe existierten. In den ersten Urkunden des Lorscher Codexes über Siedlerstellen in Wiesloch in den Jahren 801, 804 und 839 n. Chr. wurden zahlreiche Gehöfte auf Wieslocher Gemarkung beschrieben.

Aus einer der ursprünglichen Streusiedlungen auf Wieslocher Gemarkung, den kleinen "Weilern", dürfte sich eine Gehöftgruppe weiter entwickelt haben, das spätmittelalterliche "Frauenweiler".



Nennung von Leibeigenen aus „Frauwenwilre“ um 1340.

Frauenweiler – beim Namen genannt

Das Frauenweiler im späten Mittelalter, wie es uns das erste Mal in schriftlichen Zeugnissen begegnet, war wohl eine kleine Gruppe von Höfen auf guter Ackerscholle und ansehnlichen, ertragreichen Wiesen. Auch das benachbarte Bruch diente den frühen Bewohnern als willkommene Nahrungsquelle für die Viehhaltung, wenn auch in nassen Jahren diese Bruchwiesen „versauerten“.

Der Name Frauenweiler ist erstmals im Jahre 1333 jahrgenau zu belegen: „villa Frawenwilre juxta

Wissenloch“, ein Dorf „nahe bei Wiesloch gelegen“. Wahrscheinlich handelt es sich um den gleichen Ortsbezirk, der bereits 1293/94 in den Urkunden des Klosters Schönau erfasst war und dort „wilre“ genannt wurde. Zum alten Siedlungsbereich gehörte auch der spätere Kurbrunnen, der durchaus, im alten Siedlungsgebiet gelegen, schon damals eine Bedeutung gehabt haben könnte.

Über die Herkunft des Namens gibt uns erst eine aus dem Jahre 1414 stammende Geschichtsquelle einen Fingerzeig: „capella virginis mariae in Frouenwilre Spirensis diocesis“, eine der Jungfrau Maria geweihte Kapelle in Frauenweile, zur Diözese Speyer gehörend. Der Bischof von Speyer bestätigt in dieser Urkunde die Ausstattung der Kapelle mit einer Pfründe durch Conrad Landschad von Steinach. Für die Existenz einer Kirche oder Kapelle war damals als Grundlage ein gewisser Vermögensbestand notwendig, der entsprechende Erträge abwarf (Pfründe). Besitzer des Vermögens, sei es zu Eigentum oder Lehen, waren die Adligen Landschad von (Neckar-) Steinach. Die kirchlichen Belange (Gottesdienste, Seelsorge) wahrzunehmen, war Angelegenheit der Diözese Speyer. Die Stadt Wiesloch selbst gehörte damals zum Bistum Worms.

In einigen, Jahrzehnte später erstellten Urkunden (1478 und 1480) ist nicht mehr von einer Kapelle, sondern von einer Kirche in Frauenweiler die Rede. Die Zahl der Gehöfte dürfte nicht gering gewesen sein, denn die Funde auf dem Gebiet des alten Frauenweiler erstrecken sich längs des Malschenberger Sträßls auf einen Umkreis von mehr als 100 auf 50 m. Auch das Vorhandensein eines Jahrmarktes spricht für eine „lebendige“ Siedlungsgemeinschaft.

Im Jahre 1480 schlichtete der Generalvikar des Speyerer Bischofs einen Streit zwischen dem „Frühmesser“ Dietrich von Stein und dem zuständigen Kirchenherrn (Pfarrer) Johannes Monch. Ersterer verkaufte mit Einverständnis des Lehens-

inhabers der Frühmeßfründe (Blicker Landschad von Steinach) Haus- und Hofreite, deren Erträge für die Abhaltung einer Frühmesse bestimmt waren, und zwar an einen Wendel von Wiesloch um 50 Gulden. Dies bestätigte letztlich der Generalvikar. Wenn von einem „Frühmesser“ und einem Pfarrer der Kirche in Frauenweiler die Rede ist, bedeutete dies nicht ohne weiteres, dass beide dort wohnten. Bei Aufhebung der Siedlung von Frauenweiler im Jahre 1526 war nur ein Geistlicher, allerdings in bescheidenen Verhältnissen lebend, dort ansässig. Der Geistliche, der die Frühmeßfründe innehatte, besaß diese wohl als zusätzliche Seelsorgestelle und kam von außerhalb des Orts. Es ist unwahrscheinlich, dass die frühere Siedlung trotz ansehnlicher Erträge zwei Geistliche ernähren konnte. Die Landschaden von Steinach waren wahrscheinlich schon vor 1400 dort reichlich begütert. Noch im Jahre 1560 verfügten sie über ca. 50 Morgen Äcker und Wiesen; ebenfalls waren sie im dortigen Distrikt zehntberechtigt. Als Patronatsherren der Pfarrkirche in Neckarsteinach überließen damals Hans Christian und Hans Bleickart Landschad von Steinach dieser ihre Nutzungsrechte, bis sie schließlich ihre Rechte und Besitz an die Schultheißen Ritzhaupt von Wiesloch und Würth in Rauenberg verkauften.

Ein „Bild“ des alten Siedlungsortes

So wichtig und wertvoll Einzelfunde sind, so interessiert nicht weniger, wie die Menschen damals lebten und wohnten. Wir wissen, dass es rund um das alte Frauenweiler gutes Ackerland und ertragreiche Wiesen gab und noch gibt. Die Menschen nutzten auch das naheliegende Bruch, ob erlaubt oder nicht.

Das Landesdenkmalamt Karlsruhe hatte sich 1952 bemüht, durch eingehendere Untersuchungen auch Leben und Wohnkultur des alten Frauenweiler zu erforschen. Hierüber berichtete

der damalige Ausgrabungsleiter Stemmermann. Weitere Erkenntnisse brachten 1970 Grabungen, die von Berndmark Heukemes vorgenommen wurden.



Mauerreste der ehemaligen Kirche von Frauenweiler.

Heute noch zeigen mächtige Mauerreste beim Aussiedlerhof Messmer am Malschenberger Sträßl, wo der lebendige Mittelpunkt der ausgegangenen Siedlung lag. Es war die Frauenweiler Kirche. Unweit davon fanden sich menschliche Skelettreste, ein Hinweis, dass die Toten, wie damals üblich, auf ihrem „Kirchhof“ bei ihrer Kirche beerdigt wurden. Auch fand sich dort der Teil eines Fensters mit gotischen Ornamenten aus rotem Sandstein, wohl ein Bauelement des alten Kirchleins.

Ein über 7 m tiefer Brunnen, gefestigt durch Eichenbohlen, versorgte die Bewohner mit Wasser. Meist sind alte Brunnen eine „Fundgrube“ besonderer Art; so fanden sich auch hier Gerätschaften, ein fast vollständig erhaltener, innen grün glasierter Topf, Reste von einem Glasgefäß, der Henkel eines Eimers und auch Knochen von Haustieren (Ziege oder Schaf?) und ähnliches mehr.

Offen ist die Frage, welche Bewandnis vorgefundene Schlacken haben. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die auf dem unmittelbar be-

nachbarten Gänsberg zutage getretenen Kalkschichten teilweise vererzt waren, so dass man auch Erze dort aufbereitet und verwertet haben könnte. Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang, dass man 1948 einen Versuchsschacht zur Erzgewinnung dort niedergebracht hatte, der allerdings wegen Unrentabilität 1954 wieder geschlossen und der Förderturm abgebrochen wurde.

Aufmerksamkeit galt auch den früheren Gebäudeanlagen, die sich zunächst durch Erdverfärbungen kenntlich gemacht haben. Die Häuser waren in der Regel nicht groß, die Grundflächen betragen meist nicht mehr als 15-20 qm. Erhalten blieben Teile der eichenen Eckpfosten und Reste von lehmverkleideten Wänden. Doch dürfte das Gerüst der Häuser sehr stabil gewesen sein.

Wahrscheinlich handelte es sich um stabile Fachwerkbauten, denn die Dachbedeckung bestand aus festen Ziegeln. Die Art der Ziegel weist auf eine sogenannte „Mönch- und Nonnendeckung“ hin, wobei die Fugen durch Kalkspeis verbunden und geschlossen worden waren.

In einer Grube fanden sich zahlreiche becherförmige Kacheln sowie der Lehmaufbau eines Kachelofens. Die offene und freie Lage des alten Frauenweiler erforderte sicher auch eine lebenserhaltende Wärme in den Gebäuden. Das Gelände war damals wie auch heute sehr feucht. Unter den Häusern fanden sich mehr oder minder starke Steinlagen, die als Drainagen die wohl immer wässrige Erdfeuchte ableiteten.

Bei bescheidenen Dimensionen der Gebäude dürften sie doch festen Stand besessen haben. Im Vergleich zur Stadt Wiesloch war dort das Leben sicher nur in bescheidenen Verhältnissen möglich. Schließlich musste der begrenzte Wohnraum hier und da mit kleinem Haustier geteilt werden.

1526 – Das Ende der alten Siedlung Frauenweiler

Die Aufhebung der früheren Siedlung war schon ein Gewaltstreich des damaligen Kurfürsten Ludwig V. Die wenigen Namen der damaligen Bewohner, die in der Urkunde vom 21. März 1526 genannt worden waren, waren wohl nicht vollständig aufgeführt. Aber es werden, auch unter Berücksichtigung der archäologischen Befunde, kaum mehr als ein Dutzend Gehöfte gewesen sein. Immerhin hatte sich eine Siedlungsgemeinschaft entwickelt, die in ihrer Geschlossenheit auch eine eigene Gemarkung besaß. Diese wurde nunmehr mit der Wieslocher Gemarkung vereinigt: „Und sol also hinfuro die Wissenlocher und Frawenwyller marcken ein marck werden, ewiglich sein und pleiben“.

Eine der Anordnungen dieser kurfürstlichen Verfügung hat bis zum heutigen Tage Bestand, nämlich die Wieslocher und Frauenweiler Gemarkung blieben bis zum heutigen Tage eine Gemarkung; aber nach mehr als 410 Jahren erstand eine neue Siedlung, die sich wieder zu einem eigenständigen Stadtteil herausbilden sollte.

In den Gründen für die Auflösung des alten Frauenweiler waren sich Stadt und Kurfürst einig: Das alte Frauenweiler musste aufgehoben werden zum Vorteile der Stadt und des Kurfürsten. Bürgermeister, Rat- und Bürgerschaft und der Kurfürst stimmten überein, dass die ständigen Schäden, begangen durch Diebereien auf ihren Äckern und Wiesen, aufhören mussten. Der Kurfürst ließ dies deutlich artikulieren:

„...burgenmaister, ratth und gemain zu Wissenloch an iren fruchten, eckern, wiessen und andern guttern mercklicher schaden, auch ie zu zeitten zu Frawenwyller von reissigen und andern vedachtlich unterschlaiffung gescheen sein sollen, darus nichts guts erwachsen...“.

Die fruchtbare Gemarkung von Frauenweiler war der Stadt höchst willkommen, nicht nur dass sich

die Gemarkung erheblich erweiterte, sondern durch die Abrundung der Gemarkung wurde auch eine wesentlich bessere Nutzung ermöglicht. Dies gilt vor allen Dingen für das in guten Jahren ertragreiche Frauenweiler Bruch am Rande der Rheinebene. Wie wertvoll ein großes zusammenhängendes Wiesegelände eingeschätzt wurde, zeigte sich Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Stadt einen jahrelangen Prozess mit der pfälzischen Regierung führte, um das ihr in Erbbestand (1601) überlassene Bruch für die Bürgerschaft zu erhalten.

Die Aufhebung Frauenweilers war auch ein nicht zu unterschätzender Machtzuwachs für den Kurfürsten selbst. Wiesloch kam erst wenige Jahre zuvor (1499) wieder in den Machtbereich der Wittelsbacher Kurlinie in Heidelberg. Zuvor gehörte es fast neunzig Jahre zur Mosbacher Linie der Wittelsbacher. Es war daher dem Fürsten ein besonderes Anliegen, seinen Grenzbereich gegenüber dem benachbarten Fürstbistum Speyer klar abzugrenzen und zu festigen.

Anlass dieser Maßnahme waren sicher die unruhigen Zeiten an der südlichen Gemarkungsgrenze von Wiesloch. Schon zwei Jahrzehnte garte es unter der Bauernschaft, die sich weniger mit dem Bischof von Speyer als vielmehr mit dem Domkapitel und den Herren des Domkapitels angelegt hatten. Schon 1502 wurde ein erster Aufstand in den benachbarten Orten, u. a. Mingsheim, mit brutalen Gegenmaßnahmen unterdrückt. Die Anführer wurden enthauptet oder aufgehängt. Die eigentlichen Ursachen, die die Bauern bedrückten, vergaß man zu beseitigen. Es waren vor allen Dingen die Vielfachbelastungen durch Fron, Zehnten, Zinsen und Gülten, die an verschiedene Herrschaften erbracht werden mussten. Es waren Lasten, die den Bauern noch kaum Luft zum Atmen ließen.

So kam es zu einem zweiten Aufstand im April und Mai 1525, der im angrenzenden Malsch seinen Anfang nahm und sich in wenigen Tagen

in den Orten des Bruhrains einschließlich Bruchsal ausbreitete. Der Speyerer Bischof Georg, ebenfalls ein Wittelsbacher und Bruder des Kurfürsten in Heidelberg, trug auch den stolzen Titel „Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern“. Er suchte Unterstützung bei dem Kurfürsten Ludwig V. Der Bischof war durchaus geneigt, auf gutlichem Wege den rebellierenden Bauern entgegenzukommen. Auch sein Bruder empfahl ihm, alles zu versuchen, um eine friedliche Lösung zu erreichen. Doch der Aufstand, von einigen fünfzig Bauern in Malsch entfacht, fand raschen Zulauf aus den benachbarten Orten bis in den Kraichgau hinein. Letztendlich betrug die bewaffnete Bauernmacht fünf- bis sechstausend Mann.

Aufbruch am Letzenberg

Aus den Verhandlungsniederschriften und Berichten der damaligen Zeit ist zu entnehmen, dass sich der Aufstand nicht gegen den Bischof als Landesherr richtete, sondern gegen „der Pfaffenheit Nester“, den „geschorenen Haufen“. Gemeint waren die Mitglieder des Domkapitels in Speyer; sie wurden des Wuchers und der Ausbeutung bezichtigt. Der Aufstand griff um sich, die Aufständischen hatten Stützpunkte des Bischofs, so die Ämter und Kellereien, u. a. in Rotenberg, besetzt. Auch Bruchsal hatte sich dem Aufstand angeschlossen. Sie befanden sich in einer starken Position. Der Bischof war gezwungen, zu seinem Bruder nach Heidelberg zu flüchten. Wiederholt versuchte der Landesherr einzulenken. In Verhandlungen wurden den Bauern weitgehende Zugeständnisse gemacht. Abgaben sollten nur noch von kircheneigenem Grund und Boden gezahlt werden, darüber hinaus wurden Natural- und Geldleistungen zusätzlich gewährt. Doch auch diese Zugeständnisse konnte den Großteil der Bauern nicht mehr umstimmen. Sie hielten diese Abmachungen nicht ein, plünderten die Stützpunkte des Bischofs und entführten dessen Bedienstete als Geiseln.

Ein kurfürstliches Fähnlein aus der Pfalz erschien vor Malsch und den anderen Orten, um nochmals nachdrücklich eine Einigung zu erreichen. Doch die Truppen erreichten nichts.

Nun war auch die Geduld des pfälzischen Kurfürsten erschöpft, der ein Übergreifen des Aufstandes an der südlichen Grenze seines Territoriums befürchtete. Auch im Angelbachtal aufwärts, in Rauenberg, Rotenberg und Mühlhausen regte sich deutlicher Widerstand. Inmitten dieser Aufstandszone lag das frühere Frauenweiler. Auch dort befanden sich Grund und Rechte im Besitz der Speyerer. Die Sympathien der Frauenweiler Bewohner lagen mehr auf Seiten der Aufständischen. In der Urkunde ist nicht nur von den Bewohnern Frauenweilers die Rede, die sich gegen Besitz und Eigentum vergangen haben, sondern auch von „Raissigen“, damit konnten nur Aufsässige und Aufständische gemeint sein. Stützpunkt der militanten Bauernschaft war der Letzenberg. Sie haben sich in den Weinbergen rund um diesen Berg verschanzt.

Am 23. Mai 1525 zogen der Kurfürst mit seinen Reitern und Landsknechten, verstärkt durch Truppen der Bischöfe von Trier u.a. zunächst nach Wiesloch. Ein erster Vorstoß über die Frauenweiler Gemarkung zu den Schanzen am Letzenberg mit immerhin tausend Mann sollte die Bauern nochmals bestimmen aufzugeben. Sie wurden schroff abgewiesen. Es kam zu den ersten kriegerischen Auseinandersetzungen. So entschloss sich der Kurfürst, Geschützfeuer auf Malsch zu eröffnen. Viele Häuser und Scheunen samt Kirchen wurden niedergebrannt und der ganze Ort stark verheert. In den folgenden zwei bis drei Tagen wurden weitere Stützpunkte der Aufständischen, u. a. Rotenberg und Mühlhausen eingenommen, die übrigen Orte ergaben sich daraufhin binnen weniger Tage. Der Aufstand kostete viele Menschenleben, die Anführer wurden hingerichtet oder in den Kerker geworfen. An den pfälzischen Kurfürsten mussten hohe Entschädigungssummen gezahlt werden. Bis zur

Entrichtung dieser Summen waren Geiseln, u. a. von Malsch und Malschenberg zu stellen. Was noch schlimmer war, die bisher gewährten Zugeständnisse wurden wieder rückgängig gemacht.

Das fast gewaltsame Ende des alten Frauenweiler Anfang 1526 ist eng mit diesen Vorgängen verknüpft. Es dauerte nur wenige Monate, bis mit der Aufhebung Frauenweilers die Konsequenzen gezogen wurden. Es wurde ein „Brandherd“ beseitigt, dessen Flammen auf die Kurpfalz überzugreifen drohten.

In diesem Zusammenhang darf auch nicht übersehen werden, dass die reformatorischen Bestrebungen Luthers, der wenige Jahre zuvor in Heidelberg predigte, erste Früchte getragen hatten. Die Bauern hatten in ihren „Artikeln“ den Bischof und die Geistlichen des Kapitels Speyer aufgefordert, nach dem „Evangelium“ zu leben. In ihren Forderungen war u. a. die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Aufhebung bzw. Minderung willkürlicher Fronen verlangt worden. Ihre Forderungen sollten nach dem „Worte Gottes“ gemessen werden. In diesen Forderungen sind grundlegende Gedanken Luthers enthalten.

Die wenigen Bewohner Frauenweilers mussten innerhalb weniger Wochen ihre Wohnstätten räumen und ihre Häuser abbrechen. Sie konnten nach Wiesloch übersiedeln, entweder auf Allmendplätze oder sonstige freie Plätze. Dabei sollte ihnen die Stadt behilflich sein:

„das sie soll-ich ir heusser und schwern zu Frawenwyller abbrechen und gein Wissenloch an pletz, die on das derend alment sein, oder wo der nit so viel vorhanden wern, uff gerten und ander pletz, so sie kauffen werden, darzue inne die von Wissenloch umb ein zimlichs geld beholfen sein sollen“.

Einige Personen wurden beim Namen genannt und angewiesen, wie sie sich behelfen konnten. Die nach Wiesloch verwiesenen Siedler konnten weiterhin ihr Feld bestellen und gleiche Rechte

und Nutzungen wie die Wieslocher Bürger in Anspruch nehmen. Auch der Pfarrer sollte künftig in Wiesloch wohnen und seine Pfründe - auch in der Nachfolge - behalten. Er sollte weiterhin seine Messe lesen.

Offene Regelungen waren wegen der kirchlichen Verhältnisse noch vom Kurfürsten mit seinem Bruder, dem Bischof von Speyer, zu klären. Ferner wurde der Jahrmarkt (an Judica) von Frauenweiler nach Wiesloch verlegt. Er bedeutete künftig für die Stadt eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle.

Damit war das Schicksal der Kleinsiedlung endgültig besiegelt. Die Umsiedlung erfolgte für die damalige Zeit unter durchaus humanen Bedingungen. Es war offensichtlich, dass der Kurfürst und die Stadt keine unzufriedenen Bürger wollten.

1937 – Ein „neues“ Dorf wird gegründet



Gründungsstein

Zunächst eine Vorbemerkung: Die Planung und die Wiedergründung Frauenweilers fällt in die Zeit des „Dritten Reiches“. Es ist die Zeit, die historisch, vor allem auf lokaler Ebene, noch wenig aufgearbeitet ist. Nach mehr als sechzig Jahren der Beendigung der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus spricht man noch immer davon, dass diese Zeit nicht „bewältigt“ sei. Wegen der ungeheuerlichen Verbrechen an

vielen Menschen und Völkern dürfte sie nicht in Vergessenheit geraten. Historische Darstellungen jener Zeit sind meist verbunden mit „Schuldzuweisungen“, ebenfalls ein Wortgebrauch, mit dem sich die Geschichtsschreiber schwer tun. Wem wieviel Verantwortung damals aufgetragen war oder wer sich gar danach gedrängt hatte und wem wieviel Schuld aufgelastet werden kann, verlangt eine umfassendere Information über Personen und Umstände, als der geschichtliche Stoff über die Gründung des neuen Stadtteils Frauenweiler zu bieten vermag. Und dennoch ist die Gründung Frauenweilers eine Teilwirklichkeit jener Zeit, eingeflochten in größere Zusammenhänge der Geschichte gewordenen nationalsozialistischen Politik.

In Wiesloch vollzog sich bereits in den Monaten März bis Mai des Jahres 1933 der Machtwechsel ebenso schnell wie in Berlin und Karlsruhe. Die in den Gemeinderat gewählten Vertreter der nicht genehmten Parteien sahen sich bereits in kurzer Zeit von ihren Rechten und Pflichten entbunden. Darüber konnte auch nicht die Tatsache hinwegtäuschen, dass man zwei Vertreter der ursprünglich gewählten Räte in ihrer Position beließ, aber dann ohne jegliche Bindung an die in Auflösung begriffenen Parteien. Zunächst waren es im März die Kommunisten und kurz darauf die Sozialdemokraten, die ihre Sitze im Rathaus räumen mussten. Mit dem Zentrum und der Katholischen Kirche als dessen Rückhalt ging man zunächst etwas flexibler um.

Die „Gleichschaltung“ (Gleichstellungsgesetz des Reiches) hat auf allen Ebenen funktioniert. Sie bedeutete die Ausschaltung aller demokratischen Kräfte und in erster Linie der demokratischen Institutionen und Organisationen. In alle wichtigen Schaltstellen der Gemeindepolitik, aber auch in den verschiedensten Organisationen bis in die Vereine hinein, erfolgte die Gleichschaltung durch Besetzung der Stellen oder eine kontrollierende Einflussnahme durch die Nationalsozialisten.

Neben diesem politischen Druck und seinen Folgen, die letztlich den Untergang des Reiches einleitete, war aber auch dem Druck der damals unendlich großen Not zu begegnen versucht worden - nicht ohne Erfolg. Die energisch vorangetriebenen Maßnahmen, vor allen Dingen den Ärmsten wieder Arbeit und Brot sowie zu einem wasserdichten Dach über dem Kopf zu verhelfen, machten das nationalsozialistische System für nicht wenige glaubhaft.

Der Anteil der Arbeiter an der Gesamtbevölkerung im Amtsbezirk Wiesloch war der höchste aller Amtsbezirke Badens. Bereits 1925 betrug er ca. 25 % gegenüber einem Landesdurchschnitt von kaum 10 %. Dies änderte sich zwar geringfügig bis 1930 und 1933, ohne allerdings die Struktur nennenswert zu verändern. Auch eine überdurchschnittliche Bevölkerungszunahme war zu verzeichnen. Entsprechend verschärfte sich in der Zeit der Arbeitslosigkeit die Wohnungsnot. Etwa ein Dutzend der Familien mussten über Jahre hinweg behelfsmäßig in nicht genehmigten ausrangierten Eisenbahnwaggons untergebracht werden; es entstand im Bereich der heutigen Sophienstraße ein kleines Wohnviertel, „Waggonia“ genannt.

Der damalige Bürgermeister und Kreisleiter der NSDAP Bender versuchte mit allen Mitteln verschiedene Projekte und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen durchzubringen. Zeitlich begrenzt behalf man sich mit Notstandsarbeiten. Schon Ende 1933 schlossen sich die anliegenden Gemeinden des Kraichbachs zusammen, um einen völlig versauerten und versumpften Geländestreifen von ca. 1000 ha zu meliorisieren (verbessern) und für die Landwirtschaft nutzbar zu machen. Vorstand war der Wieslocher Bürgermeister und Geschäftsführer des Landwirtschaftsamts Wiesloch, Diplom-Landwirt Kirchgessner. Der nördliche Teil dieses später nutzbar gemachten Landes kam auch der Frauenweiler Siedlung zugute.

Ebenso galten die Bemühungen der Verantwortlichen im Rathaus, das wenige Jahre zuvor stillgelegte Bergwerk wieder in Gang zu bringen. Auch dies gelang nach wenigen Jahren und verschaffte etwa 200 Familien wieder ein genügendes Einkommen. Um der Wohnungsnot zu begegnen, wurden gleich zwei größere Projekte geplant. Zunächst wurde die „Vorstädtische Stadtrandsiedlung an der Gartenstraße“ (1935/1936) geplant und alsbald auch mit den ersten Bauten begonnen. Die Krönung sollte jedoch die Gründung einer „Neudorfsiedlung Frauenweiler“ sein. Träger der Wohnbaumaßnahmen war die Heimstättengesellschaft Wiesloch mbH. Gesellschafter waren die umliegenden Gemeinden Baiertal, Dielheim, Malsch, Mühlhausen, St. Leon und Wiesloch sowie eine Reihe Wieslocher und Walldorfer Betriebe (Tonwarenindustrie Wiesloch AG, Süddeutsche Metallwerke mbH Walldorf, Süddeutsche Bausteinwerke Kälberer & Cie. Wiesloch, Firma Gebrüder Bott Tonwarenfabriken GmbH Bruchsal und die Licht- und Kraftversorgung Wiesloch GmbH).

Geschäftsführer dieser Gesellschaft war der Architekt Hermann Herr aus Wiesloch. Zweck dieses Zusammenschlusses war der Bau und die Betreuung von Kleinwohnungen unter Beachtung der Gemeinnützigkeitsbestimmungen. Das Stammkapital betrug 75.000 Reichsmark. Die Tätigkeit des Aufsichtsrates und des Vorstandes war ehrenamtlich. Im Geschäftsbericht 1937 ist verzeichnet, dass an der Gartenstraße bereits 15 Siedlerstellen bestehen und 4 weitere vorläufig geplant sind.

Die Verhandlungen über die Errichtung einer neuen Siedlung in Frauenweiler wurden bereits Ende 1934 eingeleitet. Am 2. November 1934 schilderte der Kreisleiter Bender in einem Schreiben an das Heimstättenamt der NSDAP in Karlsruhe das Wohnungselend in Wiesloch. Nicht ohne Grund wurde dramatisch darauf hingewiesen, dass der Amtsbezirk Wiesloch mit „Erbkranken“ aus kinderreichen Familien an der

Spitze Badens liege. Ein entsprechender Beleg oder Hinweis ließ sich allerdings nicht finden. Zutreffend ist aber, dass die Statistiken über längere Zeiträume hinweg untermauern, dass der Gesundheitszustand der Bevölkerung im Amtsbezirk tatsächlich diesen Hinweis rechtfertigen. Bei verschiedenen Krankheiten und auch bei Sterblichkeitsziffern lag der Bezirk auch schon in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg über dem Landesdurchschnitt. Ob dabei die auffallend hohe Beschäftigtenzahl in der Tabak- und Zigarrenindustrie und die damit verbundenen Arbeitsbedingungen entscheidendes Gewicht hatte, bedürfte einer sozialmedizinischen Untersuchung. Der hohe Anteil von Arbeitern in der Bevölkerungsstruktur gründet sich weit überwiegend auf diesen Industriezweig. Trotz Tarifizschlägen zum üblichen Akkordlohn lag der Wochenverdienst, insbesondere bei weiblichen Beschäftigten, bei 8 bis 10 Mark, und dies bei mindestens vierzigstündiger Wochenarbeitszeit.

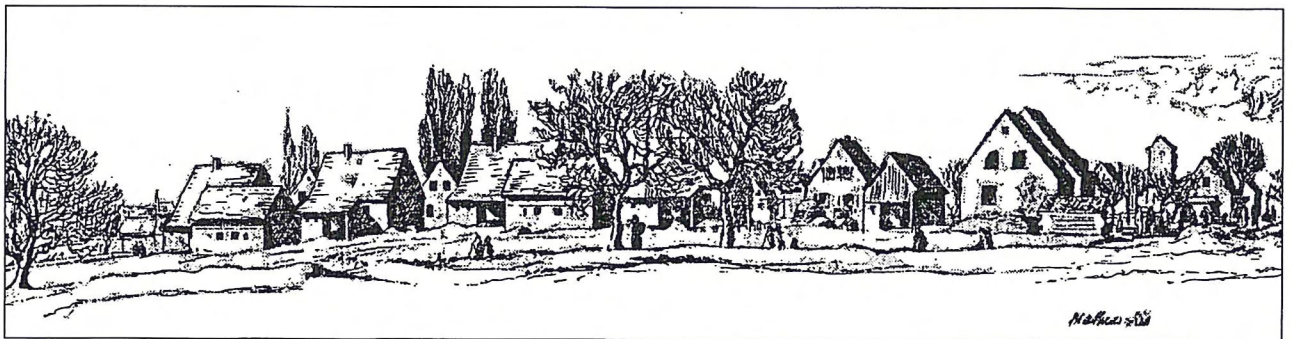
Ausgesprochen ärmlich waren die Wohnungsverhältnisse, für Besucher „fast nicht zum Aushalten“. Meist waren beide Elternteile gezwungen, in einer Fabrik zu arbeiten, um den Lebensunterhalt für die Familie gerade noch bestreiten zu können. „Diese Menschen tragen nicht dem Staat noch der menschlichen Gesellschaft gegenüber irgendwelche Verantwortung“, sie seien demoralisiert, so lautete die Beurteilung der Situation der Stadt. Diese Verhältnisse trafen sicher für den Amtsbezirk Wiesloch zu, weniger aber für die Stadt Wiesloch selbst. Hier war die Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur noch verhältnismäßig günstig. Schulen, verschiedene Behörden, die Stadtverwaltung und nicht zuletzt das Landeskrankenhaus besserten die Strukturen erheblich auf. Der landwirtschaftliche Nebenerwerb, eine wichtige Stütze für den Lebensunterhalt, war seit der Jahrhundertwende rückläufig.

Die Notsituation wurde auch durch das Bezirksamt bestätigt. Die Stadtverwaltung, nunmehr eng verflochten mit den NS-Organisationen, trug ihr Anliegen in eindringlichen Darstellungen höheren Orts vor. Vielversprechend und förderlich waren damals sicher schon die mitgegebenen konkreten Lösungsvorschläge einschließlich der Finanzierungsmöglichkeiten. So wurde angeregt, die Arbeitgeber durch günstige Personalkredite mit einzuschalten, was tatsächlich letztlich erreicht wurde. Allen Vorstellungen entgegen, nahmen die verantwortlichen Dienststellen, insbesondere die Deutsche Arbeitsfront (DAF) und die NS-Volkswohlfahrt (NSV) zunächst eine ablehnende Haltung ein. Der Wieslocher Ortsverwalter der DAF nahm kein Blatt vor den Mund: Man könne den Leuten nicht immer weltanschauliche Vorträge halten, mit denen sich keine praktischen Leistungen verbinden. Man gab nicht auf. Mit immer neuen, auch ideenreichen Vorschlägen, suchte man das Planwerk voranzubringen.

Als der Referent des Badischen Finanz- und Wirtschaftsministeriums in Karlsruhe sich im August 1935 wegen eventueller Notstandsarbeiten in Wiesloch einschaltete, war ein erster Durchbruch gelungen. Wertvoll war die Unterstützung des damaligen Wieslocher Landrats Schäfer (das Wieslocher Bezirksamt mit dem Landrat an der Spitze wurde 1936/1938 aufgehoben und dem Bezirk Heidelberg zugeordnet).

Schwierig gestalteten sich auch die Grundstücksverhandlungen. Ein Großteil des Grund und Bodens musste von privater Seite erworben werden. Auch das benachbarte Abbaugelände der Firma Bott war gegenüber der Siedlung einzugrenzen. Obwohl man die Betriebe für das Vorhaben gewinnen musste, nach außen auch gewinnend auftrat, legten sich die Parteigenossen im internen Schriftwechsel keine Zurückhaltung auf: „...dürfen wir uns nicht dem Intrigenspiel eines Kapitalisten aussetzen“.

Auch mit an Erpressung grenzenden Methoden versucht man, Geld zu beschaffen. So rühmte sich ein mit Wieslochern befreundeter Parteigenosse und Mitglied des Reichstags, dass ein katholischer Pfarrer, der sich abfällig über die Partei und Parteigenossen geäußert habe, 500 Reichsmark als „Buße“ gegen Verzicht auf einen Strafantrag für die Siedlung „spende“. Ähnlich verlief es wohl bei einem anderen Fall: „..., dir vor einem Großkapitalisten weiteres Geld überweisen lassen zu können, ebenfalls als Beihilfe für kinderreiche Siedler“. Bürgermeister Bender bestätigte Anfang 1937 den Eingang von 1.150 Reichsmark aus solchermaßen erledigten „Beleidigungsklagen“.



Im Laufe des Jahre 1936 zeigten sich plötzlich auch die Dienststellen interessiert, die sich bisher ablehnend verhielten. Die Gauverwaltung der DAF schrieb im Januar 1936, dass es sich bei den Vorhaben um eine ausgesprochene Stamarbeitersiedlung handle und es vornehmste Aufgabe der DAF sei, sich großzügig an der Finanzierung zu beteiligen. Ebenso schaltete sich die NS-Volkswohlfahrt ein.

Die Stadt erwarb zwischenzeitlich private Grundstücke für 0,35 Reichsmark pro qm. Erschließungsmaßnahmen wurden konkret geplant, so die Befestigung der alten Bruchsaler Straße. Ferner wurde die Wasserversorgung bis zum Hausanschluss von der Stadt übernommen. Für den erwarteten Kostenaufwand konnte man einen Zuschuss von 15.000 Reichsmark einplanen. Planung und Bauleitung übernahm die Stadt selbst. Die städtische Sand- und Kiesgrube wurde den Siedlern zur Verfügung gestellt. Steine

durften im benachbarten Steinbruch auf dem Gänsberg gebrochen werden. Die Arbeitgeber wurden aufgefordert, bei der Beschaffung von Baustoffen behilflich zu sein. Aufgefordert wurden sie darüber hinaus, günstige Werksdarlehen zu gewähren. Diese wären sodann im Laufe von zwei bis drei Jahren auf den Lohn zu verrechnen.

Ziel für eine Stamarbeitersiedlung war, die Belegschaft möglichst krisenfest an den Betrieb zu binden. Um die Selbstversorgung zu verbessern, sollte jeder Siedler noch 15 Ar Land, teils auf dem Hochgestade, teils im Gewinn Erlenwiesen erhalten. Diese Planungen und Vorschläge wurden auch weitgehend verwirklicht.

Nun wurde das gesamte Planwerk als Errungenschaft des Nationalsozialismus ausgegeben: Diese Siedlungsmaßnahme sei nicht nur sozialistische Pflicht, sondern es sei auch staatspolitische Aufgabe, an der Grenze deutsch-politisches Volkstum mit dem Mutterboden zu verankern.



Erlenwiesenweg

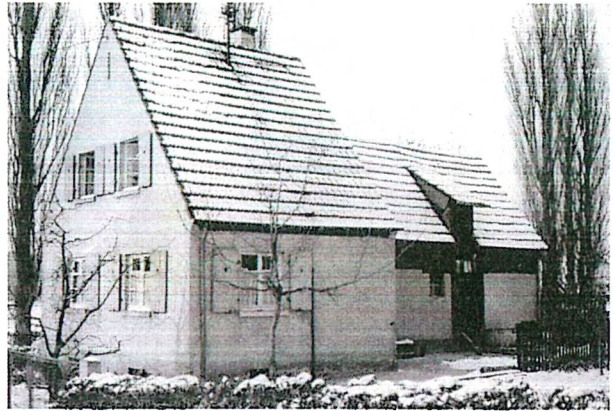
Das Gau-Heimstättenwesen war jetzt ganz in die nationalsozialistische Organisation der DAF verankert worden. Das Gau-Heimstättenamt in Karlsruhe teilte am 27. Juni 1936 mit, dass der Reichsstatthalter Robert Wagner das Vorhaben Frauenweiler als Beispiellösung im Lande Baden durchführen lassen wolle. Höchste Stellen befassten sich nunmehr mit dem Projekt, so der Minister des Innern in Karlsruhe, der den Reichsarbeitsminister über die Lage der Siedlung unterrichtete. Auch Hypothekenbanken bekundeten deutlich ihr Bestreben, hier ins Geschäft zu kommen.

Der Ortsbauplan war Mitte des Jahres 1936 fertiggestellt und genehmigt. Der Kreis der in Frage kommenden Siedler war ebenfalls festgelegt worden. Es sollten in der Neudorfsiedlung Stamarbeiter der nahegelegenen Betriebe mit ihren Familien angesiedelt werden. Sie mussten „erbgesund“ sein, so dass nicht die Fürsorge sich einschalten müsste.

Ferner mussten noch einige, aber nicht unüberwindliche Hindernisse genommen und Einwendungen entkräftet werden, z. B. sollten die Wege zu den Arbeitsstätten nicht weit sein. Dies war der Fall. Schule und Kirche sollten auf verkehrsgünstigem Wege erreichbar sein. Diese Forderungen wurden mit der Zusteigestelle Frauenweiler am nördlichen Sandbrunnenweg erfüllt.

Nun lag es an den Siedlungswilligen selbst, ihre Vorhaben zu verwirklichen. Die Bedingungen für eine tragbare Finanzierung wurden ausgehandelt. Die Baukosten für die drei verschiedenen Haustypen, mit denen man mit der Bebauung im Laufe des Jahres 1937 noch begann, beliefen sich zwischen 4.000 und 5.000 Reichsmark. Die Siedler waren verpflichtet, zwanzig Prozent der Kostensumme selbst aufzubringen, gegebenenfalls durch Eigenleistungen. Davon wurde mit großem Engagement auch Gebrauch gemacht. Wie schon vorgeplant, sprangen auch die Arbeitgeber ein. Erwähnt wurden die vorbildliche

Verhaltensweise der „Licht- und Kraftversorgung Wiesloch“ und der „Kaweco“ Füllhalterfabrik.



Siedlungshaus

Es zeigten sich aber schon hinderliche Einschränkungen, verursacht durch die Reichspolitik, aus Deutschland einen wehrhaften und hochgerüsteten Staat zu machen. Vom 1. 12. 1936 an waren alle Hoch- und Tiefbaumaßnahmen mit mehr als 5.000 Reichsmark Wert genehmigungspflichtig. Da der Bauaufwand von höchstens 5.000 Reichsmark durchweg eingehalten worden war, konnte man diesen drohenden Einschränkungen ausweichen.

Von der NSDAP Wiesloch wurde durchgesetzt, dass bei Gewährung von Werksdarlehen Parteigenossen bevorzugte Bedingungen erlangen konnten. Am Anfang konnte man unter zahlreichen Siedlungswilligen noch auswählen. Dies änderte sich aber zwei bis drei Jahre später – das Interesse hatte offensichtlich nachgelassen. Ebenfalls waren vorweg etwa 20 „SA-Siedlerstellenanwärter“ zu berücksichtigen. Ob letztlich überhaupt so viele Bewerber vorhanden waren, ist nicht bekannt.

Der Zeit entsprechend wurden vom Nationalsozialismus verehrte Helden für die Benennung der Straßen ausgewählt. Die Alte Bruchsaler Straße wurde in „Horst-Wessel-Straße“ umbenannt, eine weitere Straße wurde nach Albert Leo Schlageter benannt, der von den französi-

schen Besatzungstruppen im Ruhrgebiet hingegriffen worden war. Doch schienen einige SA-Siedler sich schon frühzeitig in Frauenweiler niedergelassen zu haben. Einige der ältesten Bewohner erinnern sich noch heute an die „SA-Straße“ in Frauenweiler.

Schlussabrechnung des Siedlungshauses.

18

Neue Heimat

Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft der Deutschen Arbeitsfront im Gau Baden G.m.b.H.,
Karlsruhe, Weierheimer Mlee 32 - Fernsprecher 8268

Neue Heimat, Karlsruhe, Weierheimer Mlee 32

Herrn
Bernhard Knörr
Wiesloch-Frauenweiler/Bd.,
Fritz Kröberstr. 16

Vorsitz des Aufsichtsrates: Gauobmann der Deutschen Arbeitsfront im Gau Baden, Gauamtleiter Dr. Reinhold Roth
Geschäftsführer: Stadtrat Hans Schönlein

Bank der Deutschen Arbeit A.-G., Niederlassung Karlsruhe.
- Konto: Nr. 25007 -
Deutsche Bau- und Bodenkant A.-G.,
Zweigniederlassung Karlsruhe - Konto: Nr. 9743 -
Bezugsportofosse Wiesloch/Bd. - Giro Nr. 917 -
Postsparkonto: Karlsruhe Nr. 29

Unser Zeichen: I/V/VII Fr/Gr.

Ihre Zeichen:

Dag: 5. März 1941.

Betreff: 27 KS-Stellen Wiesloch-Frauenweiler BA. I, Typ a
Schlussabrechnung - Eigenkapitalrückstand zum 30.12.1940.

Die gesamten Herstellungskosten Ihrer Siedlerstelle setzen sich nach der von uns nunmehr endgültig aufgestellten Schlussabrechnung wie folgt zusammen:

1.) Grundstückskosten:

919.- qm je qm RM -.50 RM 459,50

2.) Reine Baukosten:

a) Erd-u. Maurerarbeiten	RM 1.913,02	
b) Steinhauerarbeiten	" 44,-	
c) Zimmerarbeiten	" 700,-	
d) Schmiedearbeiten	" 7,55	
e) Blechenerarbeiten	" 85,-	
f) Installationsarb.	" 60,-	
g) Elektro-Install.	" 71,18	
h) Gipserarbeiten	" 37,-	
i) Glaserarbeiten	" 175,-	
k) Schreinerarbeiten	" 392,43	
l) Schlosserarbeiten	" 110,-	
m) Anstreicherarbeiten	" 95,-	RM 4.028,18

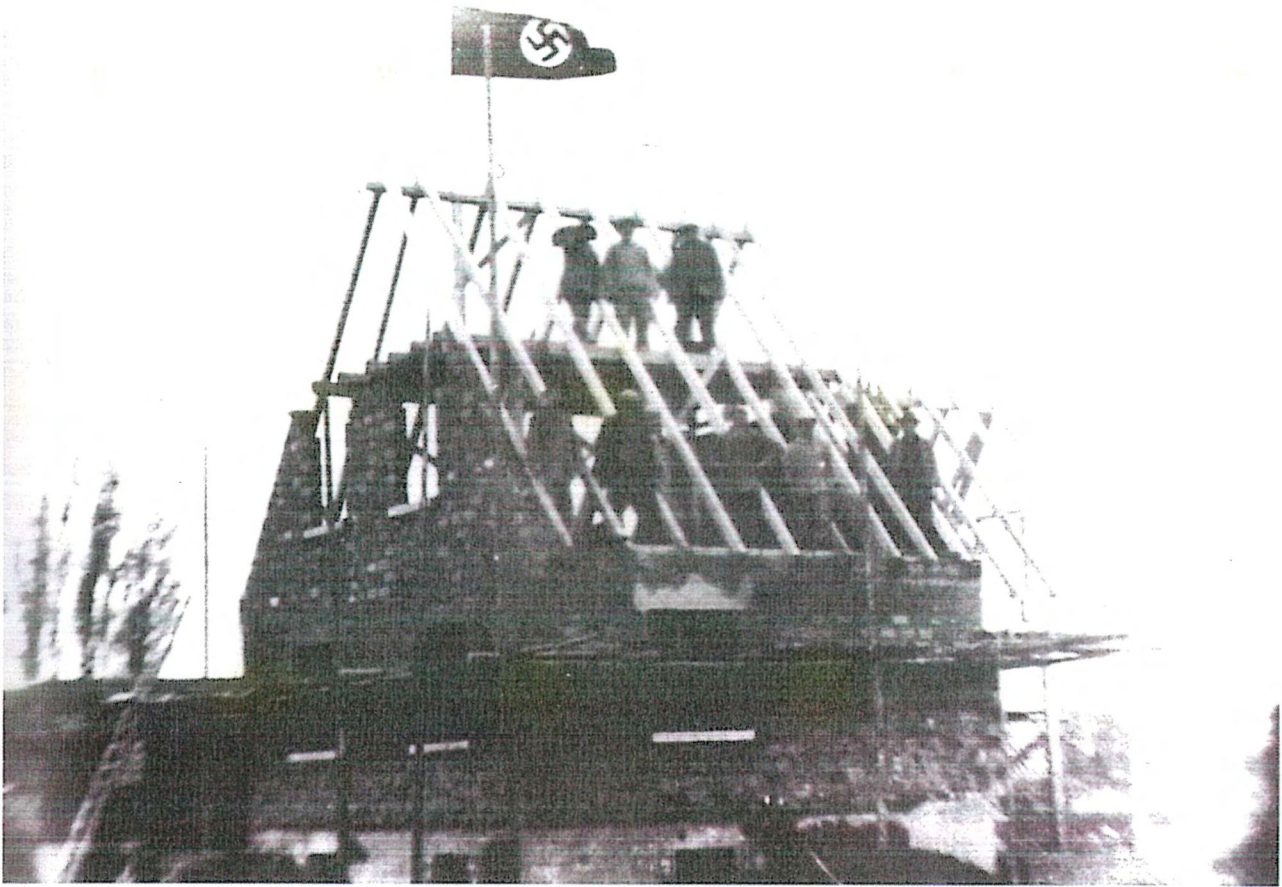
3.) Bau-Nebenkosten einschl. 50.- f. Selbsth. " 240,91

4.) Finanzierungskosten: " 51,99

5.) Einrichtungskosten: " 29,31

Gesamtherstellungskosten RM 4.809,89

Bei Antwortschreiben ist stets der oben angegebene Verfass zu wiederholen



1937, das erste Siedlerhaus.

Urkunde

über

die Grundsteinlegung zur
 Neudorfsiedlung
 Frauenweiler

im fünften Jahre der nationalsozialistischen Erhebung – im vierhundert-
 ersten Jahre nach seiner Wiederlegung
 geschehen im Jahre 1526 durch den
 Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz-
 gegründet
 zur Verwurzelung unseres Volkstums
 mit deutschem Heimatboden als
 ewiger Zeuge
 nationalsozialistischer Tatwillens.

Geschehen am 1. Hornung 1937.
 Die politische Leitung: *Reichsstatthalter*
 Planentwurf-Heimstättenamt der NSDAP: *Wiesloch*
 Baureisgestaltung-Stadt Wiesloch: *Heide*
 Die Bauleitung-Heimstätten O.M.G.S.: *Jahr*

Urkunde zur Grundsteinlegung.

Die Grundsteinlegung für die „Neudorfsiedlung“ erfolgte am 1. Februar 1937 im Beisein des Reichsstatthalters Robert Wagner und der Parteiprominenz. Danach legten die Siedler kräftig Hand an. Für viele war es die große Hoffnung, die sich mit eigenem Grund und Boden, mit einem ansehnlichen Haus, Garten und einem Stück Acker oder Wiese erfüllte. Schon zwei Jahre später wohnten fast 90 Familien mit nahezu 400 Personen in der Siedlung. Man ging nun auch daran, Niederlassungen für die tägliche Versorgung anzusiedeln. Zunächst aber versorgten noch die Wieslocher Lebensmittelbetriebe die Dorfsiedlung. Schließlich kam eine Bäckerei und ein Lebensmittelgeschäft an den Ort. Weitergehende Wünsche machte der Krieg zunächst zunichte. Ein eigener Kindergarten, eine Schule und Freizeitstätten wurden erst lange nach dem Krieg errichtet, zu einer Zeit, als die Dorfsiedlung sich zu einem eigenständigen Stadtteil herausbildete.